

SUTERA

Michael Barth

»Die Nagitarius-Trilogie I«

Leseprobe

Prolog

»Und ich sah eine Welt, die zu beschreiben, ja zu erfassen mir kaum möglich war. Fern jeglicher Farbe oder Form. Eine Welt ohne Bestand. Ich sah, wie Angst sich zu Bildern formte und die kleinste Furcht zum größten, alles verschlingenden Ungeheuer heranwuchs. Und als ich in den tiefsten Abgrund dieser Welt hinunter blickte, war es meine eigene Seele, die jämmerlich und erbärmlich um Hilfe flehend, sich mir verzweifelt offenbarte!«

Jeremy Norton

Kapitel 1 – Eine heiÙe Story

Es war für die junge Frau nicht auszumachen, woher das hallende Geräusch der Schritte kam, das sich ihr offenbar immer schneller näherte. In welche Richtung sollte sie laufen? Sie hatte die Orientierung längst verloren. Scheinbar bis in die Unendlichkeit schlängelten sich die kargen, schmutzigen und dunklen Gänge des alten Fabrikgebäudes dahin. Sofern man überhaupt noch von einem Gebäude reden konnte. Ruine wäre wohl ein eher zutreffender Begriff gewesen. Unheimlich, beklemmend, düster und kalt war dieser Ort. Doch was tut man nicht alles für seinen Job? Und der Job einer Journalistin

war es nun einmal, den Dingen auf den Grund zu gehen. Es waren die Neugier und der Reiz einer guten Story, welche sie hierher, an diesen unwirklich erscheinenden Ort geführt hatten. Doch die Neugier wich der Angst und die Angst wich schlussendlich der Panik. Sie rannte die stockfinsternen Gänge entlang, bog nach rechts, nach links und abermals nach rechts ab. Die beunruhigenden, nachhallenden Schritte schienen nun unmittelbar hinter ihr zu sein. Schweißperlen tropften ihr in die Augen und vernebelten ihr die Sicht. Sie wandte sich um. Das Geräusch verstummte. Hatten ihre Sinne ihr nur einen bösen Streich gespielt? Waren es ihre eigenen Schritte, die von den Mauern widerhallten? Der schmale Lichtkegel ihrer Taschenlampe durchbrach die Dunkelheit, konnte aber bis auf die feinen Staubpartikel, die in der Luft lagen wie feinste Schneeflocken, nichts weiter erfassen. Der Gang war leer, sie war völlig allein. Nein, das konnte unmöglich Einbildung gewesen sein. Sie drehte sich um und blickte auf eine Gabelung. Noch während sie überlegte, welche Richtung sie nehmen sollte, ertönte das hallende Geräusch der Schritte erneut schlagartig aus der Dunkelheit. Mein Gott, was es auch sein mochte, es würde sie bald erwischen. »Rechts!«, brach es aus ihr heraus und sie rannte los. Immer weiter geradeaus. Sie lief schneller und schneller. Der schmale Gang schien einfach nicht enden zu wollen. Schließlich fiel ihr auf, dass die Schritte längst nicht mehr zu hören waren. Völlig in Gedanken verloren und einzig von ihrer erdrückenden Furcht vor dem Unbekannten, dem Ungewissen, getrieben, nahm sie die Wand nicht wahr, auf die sie gerade zulief. Der Aufprall erwischte sie mit voller Wucht und völlig unerwartet. Ein lautes Klatschen und ein stechender Schmerz in ihrem Gesicht begleiteten sie, als sie in sich zusammensackte. Über ihrem dezent geschminkten Mund wurde es warm. Und als die rote Flüssigkeit ihre Lippen benetzte, wurde ihr bewusst, dass sie sich die Nase gebrochen haben musste. Sie wischte sich mit dem Handrücken über die Lippen. »Verdammte Sch...« Noch bevor Susan ausgesprochen hatte, erblickte sie die dunkle Gestalt, die sich urplötzlich vor ihr auftürmte. Wie ein riesiger Schatten, der die gesamten Maße des Ganges einnahm. Kalt und bedrohlich starrte das fremde Wesen aus eisig toten und regungslosen Augen auf sie hernieder.

»Wer sind Sie?«, stammelte die junge Frau. Keine Antwort. »Verdammt, was wollen Sie von mir?«

Der Fremde stand einfach da. Er schien mit den Wänden des Ganges zu verschmelzen, ja eine Einheit zu bilden und ließ den Gedanken an eine Flucht für Susan im Keim ersticken. Die Panik gewann wieder die Oberhand.

»Bitte lassen Sie mich gehen.« Ihre Stimme zitterte und das Blut lief ihr in den Mund. Sie versuchte, das Gesicht des Fremden zu erhaschen, doch alles, was sie erkennen konnte, waren diese furchtbaren Augen, die sie mit einer Mischung aus Hass, Genugtuung und Wahnsinn anstarrten. Der Rest der gespenstischen Gestalt glich einem einzigen großen Schatten, der in ständiger Bewegung war, unfähig eine feste Form anzunehmen. Wer oder was stand da nur vor ihr? Ihre Gedanken wurden abrupt unterbrochen.

»Ich bin der Wächter des siebten Kreises. Und ich bin hier, um dich hinüber zu geleiten.«

Es war nicht so, als ob die Gestalt gesprochen hätte, vielmehr schienen die Worte direkt in Susans Kopf zu entstehen.

»Was? Hinüber? Hinüber wohin?«

»Susan. Du bist nicht in der Position, Fragen zu stellen. Dein irdisches Leben endet hier und jetzt!«

»Was soll das bedeuten? Woher kennen Sie meinen Namen?«

»Schweig! Du hattest die freie Wahl, du hättest nicht herkommen müssen. Ihr Narren habt immer

die Wahl. Ich weiß nicht, was *sie* sich dabei dachten, euch mit dieser Gabe auszustatten? Doch glücklicherweise ist eure Gier nach Macht, Geld und Anerkennung schon seit Anbeginn der Zeit wesentlich stärker, als die Fähigkeit, eure Gaben weise zu nutzen. Diese Gier ist es, die dich hierher führte. Und *sie* ist es auch, die dich tötete.«

Blankes Entsetzen zeichnete sich auf Susans bleich gewordenem Gesicht ab.

»Tötete? Mich? Sie sind verrückt, ich lebe doch. Ich bin nicht tot. Das muss doch alles ein schlechter Scherz sein. Oder ein Albtraum?«

»Kein Scherz. Kein Traum. Du hast aus freien Stücken den siebten Kreis betreten. Es gibt kein Zurück mehr für dich. Weißt du, wir können niemals direkt in euer Leben eingreifen. *Sie* haben es unterbunden. Wir können euch nur versuchen. Aber wir wissen ja, wie schwer es euch fällt, der Versuchung zu widerstehen. Ihr trefft die Entscheidungen, ihr habt die freie Wahl. Immer!«

»Wovon reden Sie nur? Wer sind *sie*? Und wohin wollen Sie mich geleiten? Was zur Hölle geht hier vor?« Die Panik schien langsam dem Wahnsinn zu weichen. Susans Gesichtszüge erinnerten kaum noch an die eines normalen Menschen. Das einst so hübsche Gesicht mit der makellosen, weißen Haut, die ihr Mann immer mit der Schneewittchens verglichen hatte, wich einer von Furchen durchzogenen Fratze des Irrsinns. Der Verstand schien nicht mehr in der Lage zu sein, das zu verarbeiten, was hier gerade geschah.

Die dunkle Gestalt war sichtlich befriedigt durch diesen Anblick. »Ah, es ist wahrlich eine Freude, eure Seelen im Moment des Übergangs leiden zu sehen. Es ist schon erstaunlich. Nach all der Zeit habt ihr immer noch nicht erkannt, was um euch herum wirklich geschieht. Wer ihr seid oder warum ihr seid. Ihr verhaltet euch nach wie vor wie dumme, unwissende Kinder, die sich für den Mittelpunkt des Universums halten. Ich muss gestehen, es amüsiert mich. Darum werde ich deine Fragen gerne beantworten. Es wird die Schmerzen deiner Seele nur noch unerträglicher werden lassen, wird sie tief in den Abgrund zerren und mir eine große Befriedigung sein. Also, wie gesagt, du befindest dich am siebten Kreis. Die sieben Kreise sind über eure ganze Welt verteilt. Ihr würdet Portale oder auch Türen dazu sagen. Hin und wieder lassen wir jemanden durch sie entkommen, nach dem wir ihn ... sagen wir einfach ... neu programmiert haben. Denn wir selbst können von der anderen Seite aus nur schwer hindurch gelangen. Es bedarf einer fleischlichen Hülle, um durch die Portale zu schreiten. Ich bin Kro, der Wächter dieses Kreises hier. Der Geleiter. Der Versucher. Wir Wächter sind dazu verdammt, unser Dasein in den Übergängen zwischen den Welten zu fristen, es ist unsere Bestimmung, die eure zu erfüllen. Wie dem auch sei, Fakt ist, in dem Moment, da du mich sahst, begann der Tod deinen Körper zu verzehren. Es ist unumgänglich. Du hast gewählt. Wir müssen jetzt gehen!«

Susan schrie: »Wohin verdammt? Was befindet sich hinter diesen Kreisen?«

»Nun, hinter den Kreisen befindet sich eine Welt, die älter ist, als ihr euch auch nur annähernd vorstellen könnt. Es ist unsere Welt. Es ist eine Welt der Formlosigkeit. Wir nennen sie SuTera. Ihr nennt sie im Allgemeinen ... Hölle.«



Etwas über vierzig Meilen außerhalb von Las Vegas, in den unbarmherzigen Weiten der Wüste von Nevada, irrte Jeremy Norton ziellos umher. Es war unmenschlich heiß in der sengenden Sonne. Der völlig verwirrte Texaner schaute sich um. Die Hitze ließ den sich endlos erstreckenden Sand flimmern. Der Fünfunddreißigjährige versuchte zu begreifen, was geschehen war. Sein Blick wanderte an sich herunter. Das einstige Grün seiner Armeekleidung, die nur noch aus losen Fetzen zu bestehen schien, war völlig ausgebleicht. Er war übersät mit klaffenden Schnittwunden und pochenden Brandblasen. Einige Stellen seines geschundenen Körpers sahen aus, als wäre Säure darüber gelaufen. Die Schmerzen waren einfach unbeschreiblich. Sie brachten ihn fast um den Verstand und ließen ihn laut aufschreien. Jeremys Hilferufe zeigten jedoch keine Wirkung. Nur der glühend heiße Wüstensand, der jedes Leben unmöglich zu machen schien, widmete ihm seine Aufmerksamkeit. Er wehte, von einer leichten Brise getrieben, um ihn herum, als wolle er ihn liebkosen, und verstopfte dabei jede Pore seines Körpers. Die unerträglich heiße Sonne brachte die Blasen auf Jeremys Haut regelrecht zum Kochen. Er hätte sich am liebsten in die finsternen Arme des Todes gelegt, um dem Schmerz zu entinnen. Doch er konnte es nicht. Von einer inneren Stimme getrieben, wollte er überleben. Er musste überleben. Die Welt musste erfahren, was ihm geschehen war und was ihr geschehen würde. Mit letzter Kraft raffte er sich auf und begann, schmerzverzerrt und schwerfällig, seinen Gang der unbarmherzigen Sonne entgegen.



Zur gleichen Zeit saßen Sergeant Andrew Mc Conner und Mayor Vincent Dearborn in einem Militärstützpunkt bei ihrem etwas verspäteten Frühstück. Sie machten sich gerade ausgiebig über die US Army, die Regierung und ihre Geheimhaltungsparanoia lustig.

»...ich meine ... hey. Was soll der ganze Mist hier eigentlich? Jedes Kind weiß doch mittlerweile, dass es diese Anlage wirklich gibt.«

»Klar Conner, jeder weiß es, doch weißt du auch, was hier so vehement zu verheimlichen versucht wird?«

»Natürlich nicht. Sonst müsstest du mich jetzt augenblicklich erschießen, oder?«

Der Mayor, der gerade achtundvierzig geworden war und dem die ausufernde Feier mit seinen Kameraden am Vorabend noch nachhing, begann zu lachen.

»Da hast du verdammt recht Conner. Also erzähl schön weiter jedem, der es hören will, diesen UFO-Quatsch.«

»Ja klar, was denn sonst, Mayor.« Der elf Jahre jüngere Sergeant salutierte übertrieben und stach sich dabei fast ein Auge aus. »Komm jetzt Dearborn, wir müssen unsere nächste Kontrolltour machen.«

Die beiden Offiziere bestiegen ihren in beige Tarnfarben lackierten Hummer H1 und fuhren aus dem einzigen Zufahrtstor des Stützpunktes. Das Gelände um die Anlage, mitten im Nirgendwo der Wüste von Nevada, war weiträumig umzäunt. Meilenweit war nichts außer Sand zu sehen, und es dauerte fast zwanzig Minuten, bis die beiden ihr erstes Ziel erreicht hatten. Ein nicht enden wollender, langer Stacheldrahtzaun erhob sich vor ihnen.

»Hey ... sieh mal, eines von den verdammten Schildern ist abgefallen.« Mc Conner hob das Blechschild auf und befestigte es mit ein paar Stücken Draht, die noch am Zaun herunterhingen, wieder an seiner ursprünglichen Stelle. Von der äußeren Seite des Zauns war nun wieder klar und deutlich zu lesen: AREA 51 – RESTRICTED AREA!



David Fields stürmte aus seinem New Yorker Apartment auf der Eastside. Er wollte seine Frau heute eigentlich mit einem romantischen Essen überraschen und hatte schon einen Tisch in einem der angesagtesten Restaurants der Stadt reserviert. Sie waren noch frisch verheiratet und stets bemüht, sich ihre Liebe auch zu zeigen. Doch als der vierunddreißigjährige Schriftsteller an diesem Morgen erwacht war, hatte er allein in dem großen weißen Doppelbett gelegen. Der Job seiner Frau nahm sie mehr in Anspruch, als ihm recht war. Er hatte lediglich einen kleinen, in Herzform geschnittenen Zettel neben seinem Kopfkissen gefunden: *Schatz, es tut mir wirklich leid, aber aus dem freien Tag wird leider nichts. Ich habe einen brandheißen Tipp für eine Story bekommen, dem ich auf den Grund gehen muss. Sei bitte nicht böse. Ich mache das später wieder gut. Ich liebe dich! Susan*

Als er sich enttäuscht seinem Frühstück zuwenden wollte, entdeckte er auf dem Küchentisch einen markierten Zeitungsausschnitt. Er starrte auf die Schlagzeile und konnte es einfach nicht fassen. Wie es aussah, beabsichtigte seine Frau zu dem alten Stahlwerk in Camden, New Jersey, zu fahren. Camden galt eine Weile lang als die zweit gefährlichste Stadt der gesamten Vereinigten Staaten. Die dortige Kriminalitätsrate sollte eine junge Frau eigentlich davon abschrecken, sich alleine in irgendwelchen mysteriösen Ruinen herumzutreiben. Der Artikel informierte über die mittlerweile zwölfte Person, die unter ungeklärten Umständen verschwunden war. *Die Polizei ist völlig ratlos. Bisher gibt es nicht die geringsten Spuren. Als ob der Erdboden sich aufgetan und sie verschluckt hätte*, hieß es. Eine Menge Geschichten rankten sich um das verlassene Gelände. Von einem Serienmörder sprach man hinter vorgehaltener Hand auf der Straße. Die Kinder in der Gegend erzählten sich von Monstern, die dort hausen sollten und jeden fressen würden, der sich in die Nähe wagte. Man hielt sich einfach fern von diesem Ort, obgleich niemand wirklich die Schauergeschichten glauben wollte. David war sich sicher. Susan war unterwegs nach New Jersey. Sein Magen verkrampfte sich bei der Vorstellung, ihr könne etwas zustoßen. Also beschloss er kurzerhand, ihr zu folgen. Er setzte sich in seinen pechschwarzen Rover, trat aufs Gaspedal und etwas über hundert Meilen später verließ er die Route 95 in Richtung Camden.



Seit einer gefühlten Ewigkeit hatte sich Jeremy, unter größter Anstrengung und furchtbaren Schmerzen, durch die Wüste geschleppt. Wie lange er sich tatsächlich durch diese unwirkliche, lebensfeindliche Gegend gekämpft hatte, konnte er nicht einmal vermuten. Wie ein unsichtbarer Schutzschild hatte der Wahnsinn mittlerweile seinen Geist eingehüllt. Das Erlebte, die Schmerzen und die Wüstensonne hatten ganze Arbeit geleistet und schließlich dafür gesorgt, dass sein überforderter Verstand den Rückzug antrat. Er wusste gar nicht mehr recht, was es war, das ihn noch weiter antrieb. Wie eine Marionette, von unsichtbarer Hand geführt, torkelte er auf einen Stacheldrahtzaun inmitten dieses unendlichen Nichts zu. Auf dem Gipfel einer Düne stolperte der geistlos gewordene Körper über seine eigenen Füße. Er fiel, überschlug sich zweimal, dreimal... Der Wüstensand fand seinen Weg in alle Ritzen, Falten und Poren. Er verstopfte Jeremys Atemwege und brannte furchtbar in den Augen und der Lunge. Immer weiter rollte er den Abhang hinunter, bis er schließlich mit dem Kopf gegen ein Blechschild knallte. Wäre sein Verstand noch aufnahmefähig gewesen, hätte er wohl die Stimme vernommen, die lauthals brüllte: »Sir! Stehen Sie auf! Sie befinden sich auf militärischem Sperrgebiet!«

Dearborn und Mc Conner richteten ihre M16-Gewehre auf den Mann, der völlig am Ende seiner Kräfte vor dem Zaun lag. Sie zeichneten ein groteskes Bild in die Landschaft. Zwei bewaffnete US-Soldaten standen mitten in der Wüste und bedrohten einen mehr toten als lebendigen Mann, der wie ein verdorrter Kadaver im Sand wirkte. Das musste wohl auch Mc Conner erkannt haben, denn er ließ seine Waffe sinken. Er öffnete eine kaum sichtbare Tür inmitten des Zauns und näherte sich dem Mann. Vorsichtig ergriff er dessen Oberarm und schüttelte ihn leicht.

»Sir? Können Sie mich hören?«

»Ist er tot?«, fragte Dearborn, dem die extrem heiße Sonne an diesem Tag ganz schön zusetzte. Dicke Schweißperlen liefen unter seiner Mütze hervor. Er nahm sie kurz ab und wischte mit ihr über seinen haarlosen Kopf.

»Ich weiß nicht. Sir? Er atmet noch.«

»Mein Name ist Jeremy Norton. Muss ... warnen. Alle warnen. Tod ... alle wer...den ster...ben«, stammelte krächzend und kaum hörbar der am Boden liegende Mann.

»Die Wüstensonne hat ihm wohl den Verstand geraubt«, sagte Dearborn, nachdem er sich seine schweißnasse Mütze wieder über die Glatze gestülpt hatte. Er blickte Mc Conner dabei fragend an.

»Wir müssen den Sani rufen.«

Der Mayor machte kehrt und ging zum Wagen. Er nahm sein Walkie-Talkie vom Rücksitz und funkte die Basis an. Mc Conner versuchte derweil mit dem Erste-Hilfe-Kasten notdürftig die Wunden des Mannes zu versorgen, der sich stöhnend und wimmernd vor ihm im glühend heißen Sand wälzte.

Der Mayor wandte sich wieder zu seinem Kameraden: »Der Sani ist gleich da. Ein paar Minu...«

Dearborn kam nicht dazu, seinen Satz zu vollenden, denn das Bild, das sich ihm nun bot, ließ sein Blut in den Adern gefrieren und stellte alles infrage, was er bis dato zu glauben und zu wissen dachte.